

Peter Ilisch stellt die „Verehrung des heiligen Liudger im Mittelalter“ im Anschluß an die Forschungen von Wilhelm Stüwer dar (S. 177-180), deren Ausbreitung im 11. Jahrhundert im Bistum Münster, eingeschränkt auch im Bistum Halberstadt begann, aber schon im 14. Jahrhundert verblühte.

Für die neuere Zeit behandelt Werner Freitag in „Ludgerverehrung im Bistum Münster – Ultramontanismus und katholische Romantik, Kulturkampf und NS-Diktatur“ (S. 181-202) sehr kenntnisreich dasselbe Thema. In allen Zeiten war die Heiligenverehrung „ein Kind der jeweiligen Zeitumstände und ihrer frommen Bedürfnisse“ (S. 202).

Kein münsterischer Bischof hat die Forschung mehr beschäftigt als Liudger. Die über ihn erschienene Literatur ist fast unübersehbar. Der vorliegende Band beweist, daß trotzdem noch immer Neues und Wesentliches über ihn gesagt werden kann.

Wilhelm Kohl

*Alfred Keßler, Schule, Religionsunterricht und Kirchlicher Unterricht im Wandel. Das Katechetische Amt und Pädagogische Institut der Evangelischen Kirche von Westfalen (1939–1999). Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte Bd. 18, Luther-Verlag, Bielefeld 2000, 462 S., brosch.*

Als das Pädagogische Institut 1996 sein 50jähriges Jubiläum feierte, schlug Präses Sorg dem seit einem Jahr im Ruhestand lebenden Landeskirchenrat Alfred Keßler vor, die Geschichte des Pädagogischen Institutes zu schreiben. Nach gründlicher und akribischer Sichtung des Aktenmaterials, der religionspädagogischen Literatur und nach Gesprächen mit Zeitzeugen erschien Ende 2000 die 462 Seiten umfassende Darstellung der Geschichte des Katechetischen Amtes, des späteren Pädagogischen Institutes der EKvW. Die Untersuchung umfasst den Zeitraum von 1939 bis 1999. Die Wurzeln der heutigen pädagogischen Fort- und Weiterbildungseinrichtung der EKvW sind bereits in der Zeit des Dritten Reiches und der Bekennenden Kirche verborgen, örtlich in Jöllenbeck bei Bielefeld.

Keßler unterteilt die Geschichte des Amtes bzw. Institutes in drei Zeitabschnitte: 1939 bis 1953, 1953 bis zu Beginn der 70er Jahre und schließlich in die Zeit seit Beginn der 1970er Jahre. Die Zeiteinteilung ergibt sich aus kirchenpolitischen, bildungs- und schulpolitischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Die Entwicklung des Katechetischen Amtes bis zum Pädagogischen Institut in seiner heutigen Gestalt, der Aufbau, die Veränderungen der Einrichtung sind Reaktionen auf den Wandel in der Schule und im Religionsunterricht. Wurden nach dem Krieg durch den ersten Leiter des Katechetischen Amtes, Pfarrer Ernst Klessmann, intensiv die Erfahrungen und Zielvorstellungen aus der Zeit der Bekennenden Kirche Grundlage für eine Neuorientierung der Schule und des Religionsunterrichtes als Evangelische Unterweisung, so galt es z. B. später im Zusammenhang der gesellschaftlichen Veränderungen

seit 1968, der religionspädagogischen Entwicklung Rechnung zu tragen. In der Gegenwart gilt es der Akzeptanzkrise von Kirche und damit auch des Religionsunterrichtes in einer pluralen Gesellschaft zu begegnen. Keßler zeichnet die bildungs- und schulpolitische Entwicklung ebenso nach wie den kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext in den Jahren von 1939 bis 1999. Aber innerhalb dieses Rahmens werden nun die Fragen, Sachverhalte und Problembereiche aufgenommen, wie z.B. die Frage Bekenntnisschule oder (christliche) Gemeinschaftsschule, Aus-, Fort-, Weiterbildung der Religionslehrerinnen und -lehrer, die Lehrplanentwicklung, die Frage der Vokation, die konfessionelle Kooperation, Einrichtung der kreiskirchlichen Schulreferate, Religionsunterricht im berufsbildenden Schulwesen, Kirchlicher Unterricht, Personalausstattung des Pädagogischen Institutes, das Verhältnis von Landeskirche und Pädagogischem Institut. Die Darstellung ist nicht nur eine Institutsgeschichte, sondern eine umfassende Untersuchung der Mitwirkung der Kirche im Bereich von Bildung und Erziehung, vor allem aber im Bereich des Religionsunterrichtes. Der Wert des Buches liegt auch in der Fülle des zitierten Quellenmaterials, das behutsam interpretiert in die Darstellung eingebunden ist. Es ist dem Verlag zu danken, dass er es dem Verfasser ermöglicht hat, die von der Sache gebotenen Auszüge aus Protokollen, Verlautbarungen und Erklärungen in diesem Umfang zu zitieren. Obwohl Verfasser seit 1973 zunächst als Dozent im Pädagogischen Institut, seit 1980 dann als für das Pädagogische Institut zuständiger Dezernent im Landeskirchenamt die Entwicklung aus der Nähe miterlebt und mitgestaltet hat, gelingt es ihm, mit der notwendigen Distanz und damit auch dem kritischen Blick die Sachverhalte darzustellen, ohne sein eigenes Urteil hier und dort auszublenden.

Keßlers Arbeit lässt das Bemühen der westfälischen Landeskirche deutlich werden, um der Sache des Religionsunterrichtes willen Lehrerinnen und Lehrer in gebotener christlicher Freiheit zu begleiten und zu unterstützen. Das Institut mit seiner vielfältigen Arbeit ist ein sichtbares Zeichen für einen freien Dienst der Kirche an einer freien Schule (Schulwort der EKD-Synode von 1958). Es wird auch erkennbar, dass nur im Zusammenwirken von Katechetischem Amt bzw. Pädagogischem Institut mit dem Landeskirchenamt die Mitgestaltung des Religionsunterrichtes gelingen konnte und kann.

Das Buch ist insbesondere allen zu empfehlen, die in Kirche und Schule an der gegenwärtigen Gestaltung von Bildung, Erziehung und Religionsunterricht beteiligt sind. Es lassen sich einerseits Grundprobleme, aber auch Möglichkeiten der Lösung erkennen. In diesem Zusammenhang zeigt sich allerdings ein Mangel. Es fehlt ein Schlagwortverzeichnis, um auch punktuell den einen oder anderen Sachverhalt wahrnehmen zu können.

Keßlers Buch ist nicht nur ein Beitrag zur westfälischen Kirchengeschichte, sondern zur Schulgeschichte insgesamt am Beispiel von Nordrhein-Westfalen. Mit seiner Untersuchung belegt Keßler eindeutig die für die Zukunft von Kirche, Schule und Religionsunterricht so wichtige Feststellung am Schluss seines Buches: „Die Weitergabe des Glaubens schließt eine Bildungs- und Erziehungsaufgabe ein, wie sie in nicht geringem Maße im schulischen Religi-

onsunterricht und im Kirchlichen Unterricht angegangen wird. Deshalb braucht die Kirche einen Ort, an dem das Gespräch zwischen Theologie und Pädagogik geprägt wird, Unterrichtende für ihre Aufgaben in Schule und Gemeinde qualifiziert werden und eine Brücke des Vertrauens zwischen Schule und Kirche gebaut und gefestigt wird.“ (Seite 453 f.)

Hans Eckhard Lubrich

*Micheline Prüter-Müller und Peter Wilhelm A. Schmidt (Hgg.), Hugo Rosenthal (Josef Jashwi), Lebenserinnerungen.* (Panu Derech – Bereitet den Weg, 18; Quellen zur Regionalgeschichte, 6), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2000, 276 S., 55 Abb.

Höchst selten sind umfangreiche Memoiren aus wilhelminischer und Weimarer Zeit, verfaßt von Juden aus Ostwestfalen-Lippe wie die des Trierers Max Lazarus, ab 1892 Lehrer und Kantor in Lübbecke. Einzigartig sind derartige Memoiren, wenn sie außerdem nicht nur das damalige jüdische Spektrum ihrer Region reflektieren, sondern beispielsweise auch die allgemeinen sozialen Verhältnisse sowie die schulische und private Situation damaliger Heranwachsender, das Ganze weder aus der Perspektive eines Arbeiters mit rudimentärer Schulbildung noch aus der Rückschau des akademisch „Verbildeten“. Dies alles trifft zu auf den 1887 in Lage/Lippe geborenen Hugo Rosenthal. Als Neunjähriger geriet er mit Mutter und Geschwistern aus der bürgerlichen Mittelschicht in die Misere des Lager Armenhauses und konnte es in der Folge nur zum jüdischen Volksschullehrer mit Mittelschulreife und „Schmalspurstudium“ bringen; 1979 starb er dennoch als anerkannter Reformpädagoge in Israel.

Es ist das Verdienst des Lehrers und Archivpädagogen Wolfgang Müller († 1996), Hugo Rosenthals 400seitiges Manuskript von 1947 in Yad Vashem 1989 entdeckt, und das Verdienst seiner Witwe, die diesbezüglichen Vorarbeiten ihres Mannes fortgesetzt zu haben. Behilflich war ihr dabei der Weingartener Politologe Peter Wilhelm A. Schmidt, Autor einer im Erscheinen begriffenen Rosenthal-Biographie und künftiger Herausgeber seiner theoretischen Schriften. Hier zeichnet er in der Einführung ein biographisches Porträt des Memoirenschreibers mit einer Würdigung als „Brückenmensch“ (Manes Sperber), der im Blick auf seine Wurzeln um die „lebendige Verbindung jüdischer und deutscher Kulturtradition“ ringt (S. 44 f.). Die solide erarbeitete Edition folgt dem handschriftlichen Text des Autors, nicht der teilweise geschönten Schreibmaschinenversion zweiter Hand, und ist mit zahlreichen Fußnoten zu Textvarianten sowie Erläuterungen der Vorgänge versehen; ein Glossar erklärt die Begriffe aus dem Hebräischen und Jüdisch-Deutschen.

Was der westfälische Leser dieser Lebenserinnerungen aus mehreren Orten der Region erwarten darf: Einblicke ins Armenleben wilhelminischer Zeit, ins Arbeiter- und Handwerkermilieu verschiedener Stadtteile der ostwestfälischen